

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Der Führer. 1927-1944
1933**

266 (26.9.1933) Rasse und Volk

Der Sinner. Sein treulicher, ernster Sinn ist in seinem
Beknafstlicke höchstig geformt, wenn er in dessen ersten Strophe singt:

zur Zeit der Geburt geboren ward;
Es ist der heilige Christ,
Den Gottes lobt, was ist!
Allein der Teufel nicht.

Frägt auch schlichte Kleider ein reines Weih,
Bietet doch die Jugend herrlich ihren Leib,
Doch geschnürt uns sie vor Augen steht,
Nur wie die Sonne am Himmel geht,
Die im Morgenland strahlt, so lauter und so rein.
Wie schön ein fassliches Weih sich bietet.
Es bleiben ihre Ehren klein.

Am schönsten gibt er seinem religiösen Gefühl Ausdruck,
wenn er singt:

Doch einem lieben gut
Drum warb die Hölle ihm Augericht.
Als weltlicher Dichter goss er keine vollständigen
Sprüche gerne in Zierabalen und Bergleihen: So heißt es
einmal: „Was hilft ein schöner Reiter, wenn er
sich mit einem trägen Esel.“

Sprichwohl wäre nicht Minnelieder wortig, um zu schenken.

Gehören wir nun noch einmal ir die Geschichte der Burg auf dem Steinshberg zurück. Von dem gesittetenischen Mittelalter herinnert sieht die Burg auf die Uttinger über, die durch schon in dem nahen Dorf Giltsbach Liegenschaften besessen. Zu Beginn der Reformationszeit häufigte das Geschlecht derer von Beningen hier oben. Der Bauernkrieg von 1525 führte auch um diese feste Burg, aus der die aufrührerischen Bauern ein „häßliches Lustfeuerlein“ machten. Fands von Beningen nur damals ihr Besitzer und vergeblicher Betreiber. Carl Philipp von Beningen ließ im Jahr 1777 die Burg zum Teil abbrechen, nur der mächtige Burgturm, der Kompass des Kraichgaus, blieb uns neben einigen Resten der Ringmauer erhalten: Stein gewordene Geschichts, zu der alljährlich viele heimatliebende Kraichgaumenschen wohlfahren, um vom Rundgang des Bergfrieds eine wunderbare Aussicht über das menschliche Hügelmeer zu genießen.

Hammheims Wolfram, Baden-Baden:
Die Meistersänger

Die Meistersänger und der letzte ihrer Zunft

Das Geft des nationalen Deutschlands ist verrautcht. Wittenberg hat wieder Blitg. Ein Sternpunkt, die Macht, fällt wieder zurück in den stillen romantischen Zauber, der ihr zugesagen ist. Stätte des Wirfens Dürers, winterliche Bassen und geschnühte Grebel schmalbrüfiger Häuser, an denen der träumende Sachs hinaufschaut! Von ihnen verrob flattern in stillen Mondnächten verlungene Meisterländerweisen. Weisen von Sanger & Sanger, Weisen eines Sohns, Radtigai, Schatzen, Rosenpflit und wie alle heißen die bürgerlichen Meister mittelalterlicher Sangestunst.

Dabei fällt mir der Name eines fast vergessenen stillen Wannes ein, der auch ein Meisterländer war, ein „Meistersänger“ mit „Sakrilität“, „Danksgewinner“ und „Sängerbabe“, ein Meisterländer in alter Form, der vergessen ist, obgleich er uns jetzt noch nahe steht. Es ist der lebte der eutphen Meisterländer: Johann Gottlieb Böse.

Es ist ein weiter weg von Rhom bis zu ihm was...

So betrieben an sich die Zufriedenheit des vollen Meisterschens der Meistersängerkunst auch ist, so verständlich auch ist es, daß es unumgänglich war, wenn man die harten Gesetze der „Labularur“ einmal durchlättert. Kunst in solche Gefilden gesetzt ist ihr schwangräufiger Zusammenbruch! Man kann ihr Bügel anlegen, doch nicht festeln! Mit dem Festlegen der festernen Formgesetze, die die Labularur enthält, war das Ende der Kunst in absehbarer Zeit zu erwarten. Derjenige Meister, dessen überragende Genialität diese Gefilden zu sprengen versuchte, und das des öfteren auch mit dem Erfolg,

ft der betriebenen Langlebigkeit der Meistersänger gehörte. Auch hofften wir aus der Blüte des Meistersängerkultalters eine unvergleichliche, nicht unter dem Zugang der Fabulatur, sondern vielmehr vom Volk geschaffene Lieder, die heute noch ebenso frisch und volksverbunden sind, wie ehedem. Durch die Unbeständigkeit ihrer Gesetze, denen die Meistersänger unterworfen waren, wurden deren Schöpfungen langsam volkstümlich, erstarren in einer bloßen Form, die mit dem lebendigen Empfinden des stolzesten Bürgerstamms nicht mehr übereinstimmte. Wagger läßt in seinem „Meistersinger“ Hans Sachs den Vorschlag machen, die Meister von Zeit zu Zeit auf ihre Lebensorftheit und Berechtigung zu kontrollieren.

„ . . . Doch einmal im Jahre fünf' ich's
Doch man die Regeln selbst probier'
Ob in der Gewohnheit trägem Spurie
Ihr Kraft und Leben sich nicht verlier':
Und ob ihr der Natur
Roh leib auf rechter Spur,
Das sagt euch nur
Wer nichts weiß von der Tabulatur!“

„Duo weiter!
„Den Bolte wollt ihr beschagen;
Nun bächt' ich, lög' es nah',
Dir ließt es selbst euch auch sagen,
Ob das ihm der Lust geschah!“

gangen, andererseits aber haben gerade diese „Gehörte“ zweifellos für Gottes gehabt. So war z. B. durch die Zeitlegung frenger Kunstdramen und Gesänge es unmöglich, daß sich eine dem Deutschen Zahlen fremde Form in so großem Stich einschlich. Wir haben das Produkt einer derartigen Gesetzmäßigkeit natürlich auf dem Gebiete der Kunst seit 1918 selbst erlebt. Oper, Schauspiel und Malerei sowie jede andere Kunstgattung hatten ihren deutschen Kern durch das Einbringen fremdländischer Elemente fast völlig verloren. Die Meistersänger aber haben das beunruhige Vieh über Jahrhunderte hinübergetragen und wenn sie auch nicht in ihren eigenen Formen auf uns übertragen worden sind, so haben sie einen ungemein starken Einfluß auf das auf rein völkischen Grundlagen aufbauenden Volkstheater des Mittel- und Nachmittelalters ausgeübt. Sie haben den treuen Schatz unbedeutender Werke, deutscher Sitte und deutscher Freiheit behütet; haben mit heispielerischer Zärtlichkeit völkisches Gut über die Zeiten des Verfalls, der Vermischung deutscher Welten herübergetragen in die Neuzeit. Sicherlich wäre die Entwicklung des deutschen Giebels fremdraländigen Beeinflussungen viel mehr anheimgefallen, wenn sie nicht als treue Hüter die höchsterordnendes Gesetze ihrer Fabrikatur so lange bewahrt hätten.

Was darf der ritterliche Stand für den deutschen Minnesang mehr, das water die „Bewatter Schreiber und Handfuhmacher“ für den Meistersang? Sein besserer Nachfolger zum Schirm deutscher Meistersänger, deutscher Sitte und Kunst konnte der erfahrende Ritterstand haben als den vorsichtigen „Omann Sacho b. B.“ war ein Ulmer Bürger.

Um Stellen schufen so die Meister „am laufenden Webstuhl der Zeit“ und erreichten — wenn auch mit Tritt — daß das bedeutende Volkslied noch heute eben so wahr und aufrecht geblieben ist, so unverändert, wie wir es nun wieder von den Lippen der wettfeindlichen Volksköpfchen tausendfach erflingen hören können. Wahr hat Wagner gesprochen wenn er sagt:

„Doch untreue Meister sie gepflegt
Krad reicht nach ihrer Art,
Rath ihrem Einne tren gehegt,
Dab hat sie eht bewohrt,
Im Drang der spätinner Jahr“

Blieb sie doch deutlich und mahr!“

Das dant in der Hauptstädte das deutsche Volk dem Bürger der Stadt Nürnberg. Und doch blieb es einer anderen Stadt vorbehalten, die letzten deutschen Meistersänger in ihren Mauern zu bergen: Ulm. Der letzte deutsche Meistersänger „Omann Sacho b. B.“ war ein Ulmer Bürger.

Mit dem fallenden Verhältniß des Jahres 1899 flatterte für immer auch das letzte Blatt aus der Geschicht einer romantischen, einst glanz- und funstreichen Vergangenheit Deutschlands zu Boden. Es war die letztere Übergabe des „Gemeins“ der letzten Meistersingerkunst an den „Ulmer Liebertraut“.

Die letzten 12 Monate des Meistersingerwesens ließen in der Stadt Ulm noch im Jahre 1890 lebten, waren bis auf vier zusammengebliebenen. Diese vier zeigten gerade noch aus um das „Gemeins“ zu stellen.

Endlich lange hatte man die Schaukünste, in der seit Jahrzehnten alljährlich öffentliches Schulfesten gehalten wurde, mit einem einzigen Portal in der „Herberg“ vertauhen müssen. Nun entrollte man hier ein letztes Mal die Standardarte der fetterlichen Übergabe. Die Leherreste einer das hingefesselten Zelt, die Fabrikatur, die alten Sieberbücher und die Schultafel umgaben sie. In ehrfürchtigem Schweigen dachte die vier letzten ihrer Kunst. Mit einer Ehrerbietungsurkunde wurden die Kleinodien — Standardarte, Portal, Davidsgewinner, d. i. eine silberne Kette mit anhängender David-Plakette, die Sängerkabe (in Form eines Pflegelastars mit der Inschrift: „Schuldhundertfaches Jahr die Tafel renoviert war“), zwei alte Lieberbücher, zwei Schablonen (aus den Jahren 1599 und 1614 auf Bergamont) und eine Reinhornkron — an den Ulmer Liebertraut übergeben. Diese Urkunde ist unterzeichnet: „Ulm 21. Oktober 1899. Das Gemeins der letzten deutschen, der Ulmischen Meistersänger; Ges.; Christian Bäbler, Pfüschermeister — Johann Jacob Böck Bäbler, Schäffermeyer — Thomas Häberlein, Meistermeister (d. s. Werner) — Peter Boßing, Grönmeister.“

Der „Lüffhart“ und drei verschwundene Höfe bei Karlsruhe

Son Albert Hansenff II. München

Der „Luffhart“ und drei
wundene Hölle bei Karlsruhe

Kindern ähnlich, die vier letzten Junghörner von Hans Gack.
Nur eine hohle Form noch; wie lange, so waren auch sie bald
ein staubbedeckt die Grünierung einer einst blühenden Zeit.
Die letzten, dem Ulmer Lieberraus vermauerten Steinobeln
kamen aber auf ungestüme Weise nicht alle in den Besitz des
rechtsmäßigen Erben. Nur die Standardie, der Postal, der Da-
bissgenimer, die Sängerkade und eins der beiden Sieber-
bücher gelangten in seinen Besitz, während die übrigen Dinge
ihren Weg zu einem anderen Ulmer Gefangenverein fanden.
Erst im Jahre 1895 erreichte man die Auferstehung des Koss-
isches anhand der oben erwähnten Urkunde vom 21. Oktober
1889 und somit die Auslieferung der abgesonderten Stücke.
Später wurde das ganze Fundstück der letzten deutschen Meis-
terläufgeräumt dem Ulmer Gewerbehauseum übergeben, und
so sind die letzten Überreste der dahingeschwundenen Zeit für
die Nachwelt gerettet und der Öffentlichkeit zugänglich ge-
maßt.

Heute das Leben der letzten vier Meisterläufger ist nicht
mehr viel zu sagen. Wie wenig Gerüständnis man behö-
rfte seitens für diese letzten ihrer Kunst aufzubringen ver-
band, davon deutet der amtliche Betrainer ihrer Künste: der
Christian Bässler als „Bläsemeister“ und Peter Bräuning
als „Grommeister“ richtig bezeichnet, dagegen aus den Be-
zeichnungen „Schäffelmeister“ (Beß) und „Wertheimster“
(Höllerer) die ertüchtigsten erscheinenden Titulaturen eines
„Schläftermäisters“ und eines „Wertheimers“ möchten.
Johann Jakob Beß war es befehlten seine drei Sanges-
räuber zu Große zu tragen. Zum nächsten Einmale des Wortes.
Das Leben gefällt sich oft in sponerißen Parabolen. Aber
hier hat es den Totengräber der Meisterläufgeräumt mit
ihm Totengräber sein lassen. Johann Jakob Beß, der letzte
er, die eigentliche Kunst übersehenden Sänger, ertrug es einem
Hoden seiner drei Sangesräuber den letzten trostlosen Dienst:
Er schaukelte die Schößen der Mutter Erde über ihre offenen
Gräber. Am 9. Juli stiess auch er im Alter von 84 Jahren
als Letzter der im 15. Jahrhundert gegründeten Sängergilde,
die Augen für immer.

Mit ihm fällt der Vorhang der Geschichte über einen gro-
ßen Zeitalter deutscher Kultur. Der Ulmer Lieberraus um-
wand das offene Grab. Der allzeit liebefrohe Mund war für
immer stumm geworden. Auf den Sarg des letzten Meister-
läufgers polterten die Erdklötzen, während die alte Standardie
aus dem 18. Jahrhundert ein letztes Mal hinabgrüßte und
in Chor über den Friedhof meiste: